

## Die Bilder in der Bruderklaukirche in Bern von Alois Lichtsteiner

(Buchprojekt Kunst im öffentlichen Raum, Bern)

Die Leere selber sei das beste Bild eines jeden Betrachters. So umschreibt Alois Lichtsteiner sein Bildprogramm für die in den 50-er Jahren erbaute katholische Bruder-Klaus-Kirche. Er hat damit den kargen Raum, das Licht darin, die innere Farbe erfasst. Und in einem letztlich theologisch-kunsthistorisch aufgeladenen, komplexen Raum eine malerische Lösung gefunden, die jenseits des Pathetischen das Pathos der Situation, des Ortes, des Raumes aufnimmt. Sechs grossformatige Bilder, sechs Farben - Rot, Blau, Gelb, Grün, Violett, Orange - im Altarraum, nicht als Altarbild, sondern vielmehr als (imaginäre) Flügel des nichtexistenten Altarbildes. Sechs ruhende Pole setzt der Maler durchaus architektonisch in den Raum der Ruhe. Er lässt damit Raum. Oder: Er schafft innere Räume. Räume, die wachsen können wie die Zweige, die, ganz leicht, wie von ungefähr, in den Bildern wachsen.

Der Künstler ist sich der aufgeladenen Situation bewusst. Deswegen setzt er auf das Einfachste der Malerei: die Farbe. Er setzt das Komplexeste in den Raum, der von der Rückwand her leicht farbig intoniert ist: Er setzt auf die Kraft der einfachsten Farben. Aber: Farbe ist Licht. «Das Licht hat viele Namen, wir sagen ihm hell und dunkel», notierte sich Lichtsteiner im Prozess der Projektentwicklung. Zweierlei hat er mit diesem Konzept im Auge: die Malerei an sich einerseits, das Symbolische der Malerei andererseits. Ist der Bezug zur Selbstreflexion der Malerei, ist der Verweis darauf, dass die Malerei nur auf sich selbst verweist, eine Geste, die in dieser Form für die Kraft der Malerei steht, ist das nicht zu hintergehende Symbolhafte, geradezu Problematische der religiöse Farbenkanon der Tradition. Lichtsteiner löst den Selbstbezug der Malerei in diesem Raum der Andacht und des Gottesdienstes auf in einer Balance mit der (milden) Abstraktion, welche auf die Farbenlehre religiöser Mystik zurückgeht. Die sechs Bilder bezeichnen einen genauen Uebergang zum mosaïschen Bildverbot. Sie nehmen damit, ganz auf den Ort bezogen, einen Diskurs auf, der die christliche Theologie umgetrieben hat seit dem byzantinischen Bilderstreit vor 1500 Jahren. Indem die sechs Bilder in ihrer ganzen Präsenz als Abwesenheit der Bilderhaftigkeit aufscheinen, indem Alois Lichtsteiner der Farbe an sich Raum lässt, dem Hellen und dem Dunklen, dem Unbestimmten, hat er eine künstlerische Situation geschaffen, die jeder explizit religiösen, jeder formal der Tradition verhafteten Kunst zeigt, was sich aus der Leere des Bildraumes entfaltet.

Konrad Tobler, 1.12. 2000